

Bilder und Texte in diesem Heft zeigen  
den Horror von Krieg und Faschismus.

AUF  
WACHSEN  
UNTERM  
HAKEN  
KREUZ

WIENER ZEITUNG

# Liebe

- 3 Editorial
- 4 Das Brot, das drei Leben rettete
- 8 Fremd, anders, jüdisch



- 12 Von „Jedem das Seine“, „asozial“ und anderen problematischen Begriffen
- 14 Helga & Helga
- 18 SCHNAPS, CRYSTAL METH UND „FÜHRERMISCHUNG“:  
Drogen im Dritten Reich

- 21 Oskar Wilde statt Panzerfaust  
JUGENDLICHE GEGENWELTEN UNTER DEM HAKENKREUZ
- 26 SCHULKIND IM WELTKRIEG:  
Panini-Pickerl und Bspitzeln

- 30 Lebensborn  
BABYS FÜR HITLERS RASSENWAHN

- 32 Modischer Widerstand  
DIE SCHLURFS IN DER NS-ZEIT



- 34 Aus der Redaktion
- 34 Impressum

# Leser:innen,

vor 80 Jahren endete der Zweite Weltkrieg – eine der dunkelsten Zeiten der Menschheitsgeschichte.

Über 60 Millionen Menschen verloren weltweit ihr Leben. Allein der nationalsozialistische Terror forderte mehr als 6 Millionen jüdische Opfer, dazu Hunderttausende politisch Verfolgte, Roma und Sinti, und viele andere.

Heute, wo rechtsextreme Gewalt wieder zunimmt, ist es wichtiger denn je, an die Vergangenheit zu erinnern.

Mit diesem Heft wollen wir zeigen, was dieser Krieg wirklich bedeutet hat – nicht für die Erwachsenen, sondern für die vielen jungen Menschen, die einfach nur aufwachsen wollten.

Ihr erfahrt, wie der Alltag damals aussah: für Österreicher:innen, für jüdische Familien, für alle, die das NS-Regime entrechtete und verfolgte.

Wir erzählen von Drogen im Dritten Reich, vom grausamen Projekt „Lebensborn“, von zerrissenen Familien – und wir erklären Begriffe aus der NS-Zeit, die ihr heute besser nicht mehr unbedacht verwenden solltet.

Geschichte ist nichts, was in abgeschlossenen Büchern verstaubt. Sie wirkt bis heute weiter. Dieses Heft will euch helfen zu verstehen, warum.

*Eure WZ-Redaktion*

# DAS BROT, DAS DREI LEBEN RETTETE

Im April 1945 flieht eine Wiener Familie vor der nahenden Front. Ein vierjähriger Bub, der Vater unser Autorin, weigert sich weiterzugehen – bis ein Laib Brot im Straßengraben zum Wunder wird.

Nichts zu essen, überall Schüsse und Flüchtlingsströme aus allen Richtungen: Vor den Soldaten der russischen Armee waren sie tagelang auf der Flucht gewesen. Doch jetzt brannte die Mittagssonne, der Hunger war unerträglich und mein vierjähriger Vater wollte keinen Schritt weitergehen. An jenem Apriltag kurz vor Kriegsende 1945 setzte er sich an den Straßenrand in den Staub, obwohl in der Ferne bereits die nächsten Schüsse zu hören waren. „Meine Großmutter hat mir fest zugeredet. Wien ist nicht mehr weit, sagte sie. Doch aus meiner Sicht waren wir unendlich weit weg von zu Hause“, erzählt mein Vater.

Wegen der zu Kriegsende besonders intensiven Bombenangriffe auf die Städte wurden viele Frauen und Kinder damals aufs Land umquartiert. Meine Großmutter, meine Urgroßmutter und mein Vater landeten zu Weihnachten 1944 in Neudorf bei Staats im Weinviertel direkt an der heutigen tschechischen Grenze, damals Reichsprotektorat Böhmen und Mähren. Doch als die russische Rote Armee ins Burgenland und bald darauf in Richtung Wolkersdorf und Mistelbach vorrückte, ging es nicht mehr um die Flucht vor Luftangriffen, sondern um die Gefahr aus dem Osten. Auch die Richtung Prag zurückweichende deutsche Wehrmacht stellte eine große Bedrohung dar.



## FLÜCHTLINGSSTROM „WIE EIN MÜDER FASCHINGSZUG“

Mein Vater erinnert sich: „Meine Mutter entschied sich für den Marsch in die entgegengesetzte Richtung. In Wien war unser Zuhause, unsere Verwandten waren dort. Wir brachen nach der Messe am Oster-sonntag 1945 (also am 1. April, Anm.) auf. Die Bäuerin, bei der wir untergebracht waren, gab uns Schmalzbrote und eine Flasche Haustrunk mit. Alles wurde mit ein paar Decken und Kleidern in einem Kinderwagen verstaut, die Bäuerin machte jedem von uns ein Kreuz auf die Stirn und los ging's.“

Nach etwa 15 Kilometern Fußmarsch blieben die drei für ein paar Nächte in einem Heustadl bei Hörersdorf, weil das NS-Ortskommando sie nicht in Richtung Wien durchließ. Doch eines Morgens waren die Kontrollen plötzlich weg. „Also ging es weiter nach Wolkersdorf. Noch vor Erreichen der Stadt wurden wir von der Front überholt. Unser Flüchtlingszug war inzwischen zu einem Treck von 200 bis 300 Leuten angewachsen. Später erzählte man mir, er hätte sich wie ein müder Faschingszug dahingeschleppt. Männer, vielleicht Deserteure, vielleicht Nazis, die sich schuldig gemacht hatten, waren als Frauen verkleidet, um unerkannt zu bleiben, Frauen wiederum als Männer oder mit von Asche gebleichten Haaren als alte Mütterchen, um Vergewaltigungen zu entgehen“, erzählt mein Vater.



## „ES WAR DAS REINSTE WUNDER!“

Und plötzlich reichte es ihm. Er wollte nicht mehr weitermarschieren. Er setzte sich auf den Boden, maulte und heulte – und sah auf einmal im Straßengraben einen Riesenlaib Brot. „Der Laib Brot war so schwer, dass ich ihn gar nicht allein heben konnte. Er muss von irgendeinem Wagen heruntergefallen sein. Er war noch ein, zwei Tage über unsere Ankunft in Wien hinaus unsere einzige Nahrung“, sagt er.

Historiker:innen haben errechnet, dass sich mit Beginn des Vorrückens der Roten Armee in Ostpreußen und in den Karpaten eine Flüchtlingswelle von Deutschen, Österreicher:innen und NS-Kollaborateur:innen aus Bulgarien, Rumänien, Ungarn und Jugoslawien in Richtung Westen in Bewegung setzte, die bis zum Fall Wiens und Berlins 14 Millionen Menschen umfasste. Dass meine Großmutter, mein Vater und meine Urgroßmutter schließlich die Wohnung meiner Großtante in Wien-Fünffhaus unbeschadet erreichten, obwohl die Floridsdorfer Brücke zum Zeitpunkt ihrer Ankunft bereits gesprengt worden war, grenzte für meine Oma an ein Wunder. „Ich weiß heute nicht mehr, wie wir über die Donau gekommen sind. Ich weiß nur, dass wir eines Tages in der Schanzstraße ankamen“, sagt mein Vater.

## VOM KRIEG IN DEN FRIEDEN INS NICHTS

Wie lang sich die drei in der Wohnung in der Schanzstraße im 15. Wiener Gemeindebezirk versteckten, weiß mein Vater nicht mehr. Wohl aber erinnert er sich daran, dass man dort aus gutem Grund Unterschlupf suchte. „Meine Mutter fürchtete damals österreichische Vernaderer und Wendehälse mehr als die Russen. Sie war, gleich nachdem 1938 die NSDAP in Österreich legalisiert wurde, der Partei beigetreten, um endlich eine Wohnung zu bekommen. Der Leumundsbürge, den sie dafür brauchte, schlug ihr vor, den Beitritt um zwei Jahre rückzudatieren, damit das mit der Wohnung schneller ging“, sagt mein Vater. „Ab Ende April 1945 konnte man aber als Illegale plötzlich in einem Viehwagen nach Sibirien landen. Was meiner Oma und ihrer Familie einen Vorteil gebracht hatte, stellte jetzt eine Gefahr für Leib und Leben dar.“

## NUR DER KÜCHENOFEN STAND NOCH DA

Erst nach dem offiziellen Kriegsende am 8. Mai trauten sie sich, Richtung Guntramsdorf weiterzugehen. Mein Vater war damals erstaunt: „Die Dörfer im Süden von Wien sahen ganz anders aus als die zerbombte Wienerstadt. Plötzlich gab es wieder unbeschädigte Häuser, putzig und schön.“ Auch ihr Siedlungshaus war nahezu unbeschädigt, aber es fehlten die Einrichtungsgegenstände. „Wir hatten überhaupt nichts – keine Betten, keine Tische, keine Sessel, keine Scheiben in den Fensterflügeln und vor allem nichts zu essen. Nur ein schwerer Küchenofen stand noch da. Das Backrohr war mit Strom zu beheizen, aber Strom gab es nicht. Die Kochfelder beheizte man mit Holz, aber auch das gab es nicht. Glücklicherweise war es im April nicht mehr so kalt, die Bedrohung, zu erfrieren, war also nicht akut. Wo und wie wir geschlafen haben, ist mir nicht mehr in Erinnerung. Ich weiß nur, dass es stockfinster war, wenn wir die Fenster zugemacht haben, weil es nur Fensterläden gab, aber keine Scheiben.“

Unmittelbar nach der Ankunft in der Siedlung musste meine Großmutter sich bei der sowjetischen Kommandantur in Mödling melden. Sie wurde zur Zwangsarbeit in die Gärten von Steinhof abkommandiert. Mein Großvater, ebenfalls NSDAP-Mitglied, wurde von seinem Arbeitsplatz im Postamt Wien-Westbahnhof weg verhaftet. Eine Tante übernahm das Kommando über meinen Vater Werner, Jahrgang 1941, und seinen Bruder Heinz, Jahrgang 1933. Ihre Mutter wurde erst Mitte 1946 aus der Zwangsarbeit entlassen, der Vater kam Ende der 1940er-Jahre zurück.

## INFOS

Mit Beginn des **Vorrückens der Roten Armee ab März 1945** setzte sich eine Flüchtlingswelle in Gang, die bis zum Fall Wiens und Berlins Mitte April 14 Millionen Menschen umfasste. Dabei verloren Kinder ihre Eltern oder sie mussten miterleben, wie Mutter oder Schwester von Rotarmisten vergewaltigt wurden.

Die Bezeichnung **„illegale Nationalsozialisten“** bezieht sich auf Personen in Österreich, die zwischen 1933 und 1938, in der Zeit der Ersten Republik, Aktivitäten für die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei (NSDAP-Hitlerbewegung) ausführten oder ihr beitraten, obwohl die Partei durch ein Dekret des Bundeskanzlers Engelbert Dollfuß am 19. Juni 1933 verboten worden war. Dieses Verbot blieb bis zum Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich am 12. März 1938 in Kraft. Diejenigen, die sich in dieser Zeit dennoch für die NSDAP engagierten oder ihr über Untergrundzellen beitraten, galten als „Illegale“.

**„Illegale“** nach Kriegende: Von den fast 700.000 ehemaligen NSDAP-Mitgliedern wurden nach 1945 rund 540.000 registriert, davon galten 98.330 als „Illegale“. Diese wurden zusätzlich von den Volksgerichten als „Hochverräter“ verfolgt. So berichtet die Ortschronik des niederösterreichischen St. Egid zum April 1945: „Die Zeit der Revanche und Verleumdungen ist angebrochen, ob Faschist oder nicht. Jeder, der beschuldigt wird, muss mit einer Festnahme rechnen. Frauen können sich gar nicht so gut verstecken, dass die Russen sie nicht finden. Da sie nur in Rotten auftreten, können sich die Frauen oft nicht wehren. Auch ein Kleinkind auf dem Arm nutzt wenig. Einer Frau wird das Kind aus dem Arm geschossen und sie muss im Anschluss daran vier oder fünf Soldaten gefällig sein. Die Russen finden im Kasten der Oberlehrerwohnung die Uniform eines Parteimannes, worauf sie die Schule anzünden. Niemand darf das Feuer löschen, sie brennt tagelang.“



Das „perfekte arische Kind“ - Hessa Levinsons Taft zierte 1935 als Kind jüdischer Eltern auf der Titelseite der deutschen Familienzeitschrift „Sonne ins Haus“.



[https://de.m.wikipedia.org/wiki/Hessa\\_Levinsons\\_Taft](https://de.m.wikipedia.org/wiki/Hessa_Levinsons_Taft)

# FREMD, ANDERS, JÜDISCH

Unter den sechs Millionen Jüdinnen und Juden, die im Holocaust ermordet wurden, waren eineinhalb Millionen Kinder und Jugendliche. Jene, die am Leben gelassen wurden, durchlebten eine Zeit des Schreckens.

Groß, blond, blauäugig, arisch und dem Führer treu ergeben: Das war das Idealbild der Hitlerjugend (HJ). Wer dem nicht entsprach oder sich zumindest so verhielt, als gehöre er oder sie dazu, musste in der NS-Zeit mit dem Schlimmsten rechnen. Berühmt geworden sind die Schicksale des jüdischen Mädchens Anne Frank, das erst zwei Jahre in einem Versteck lebte und dann doch ins KZ kam und dort starb, oder der Geschwister Scholl, die sich mit ihrer Widerstandsgruppe „Weiße Rose“ offen gegen das Regime stellten und dafür hingerichtet wurden.

Wer nicht passte, wurde passend gemacht. Oder es wurde gleich kurzer Prozess gemacht. Rund 1,5 Millionen Kinder und Jugendliche wurden im Holocaust ermordet. Sie wurden erschossen, vergast, erhängt, zu Tode gequält, sie verhungerten oder starben durch Krankheit. Die meisten galten als „Untermenschen“ oder als „unwertes Leben“.

Manche sind nur knapp davongekommen, wie der „Geltungsjude“ Erich Beyer (das heißt: sein Vater galt als „Arier“, seine Mutter war Jüdin), der noch dazu eine Beinprothese hatte. Seine 2007 verfassten ausführlichen Lebenserinnerungen tragen den treffenden Titel „Davongekommen“. 1925 geboren, erlebte er die Nazi-Gräueltaten gegenüber der jüdischen Bevölkerung hautnah mit. Seine halbe Familie starb im KZ, auch er selbst wäre um ein Haar in den Osten geschickt worden, wenn nicht durch die Umstrukturierung der Deportationen sein Transport wie durch ein Wunder ausgefallen wäre. Und je erbitterter der Krieg geführt wurde, desto „präziser“ arbeitete die Mordmaschine der Nazis. Die meisten Wiener hatten Sympathie für sie. Oder zumindest sehr viele. Ich will nicht leugnen, dass es auch Menschen unter ihnen gab. Solche, die diese armen Schweine bedauerten. Aber sie hüteten sich, das zu äußern.“

## „FÜR WEICHE SEIFE MÜSSEN SIE ERST WIEDER JUDEN UMBRINGEN“

Die meisten „jüdischen Mischlinge“ überlebten den Holocaust. Aber sie führten ein Leben als Menschen zweiter Klasse. In der Schule, wenn sie diese überhaupt noch besuchen durften, wurden sie von Lehrkräften offen gemobbt, gedeckt durch die Nürnberger Rassengesetze; sie mussten Zwangsarbeit leisten; „arische“ Freund:innen durften sie nicht mehr treffen. Aber zumindest verschwanden sie nicht über Nacht aus der Klasse, wie die jüdischen Mitschüler:innen von Karl Hauer (geboren 1931), der damals lernte, dass es gesünder war, lieber nicht laut nachzufragen. Sein Vater kam 1941 als „Volksschädling“ ins Gefängnis, seine nicht-jüdische, aber offenbar jüdisch aussehende Mutter wurde als „Saujüdin“ beschimpft, und Karl selbst flog als Sohn „politisch unzuverlässiger Eltern“ von der Schule. Einem Freund, dessen älterer Bruder von der Wehrmacht desertiert war, erging es genauso, ist in Karl Hauers 2012 niedergeschriebenen Memoiren „So war das“ nachzulesen. Darin steht auch der Satz einer Bekannten: „Sag deiner Mutter, dass es mir leidtut, aber mit der letzten Lieferung habe ich nur die sandige Seife bekommen. Wahrscheinlich müssen sie im KZ erst wieder Juden umbringen, damit wir weiche Seife bekommen.“

## EIN KLIMA DER ANGST

Ja, die Bevölkerung konnte zumindest ahnen, was sich in den Konzentrationslagern abspielte, ist Erika Pazdera (Jahrgang 1935) im Rückblick überzeugt. „Es war schon die Rede davon, dass die Juden vergast wurden.“ Zumal viele im Verborgenen die „Feindsender“ der Alliierten im Radio hörten. Erika erzählt im Gespräch mit der WZ von einem kollektiven Klima der Angst. „Wenn man sein Verhalten nicht angepasst hat, ist man sofort in die Umerziehung gekommen. Und es war immer irgendjemand zum Denunzieren bereit. Man musste also aufpassen, was man sagte.“ Auch in der Schule, wo alles erzählt werden musste, was sich daheim abspielte. „Ich habe aber nichts verraten.“

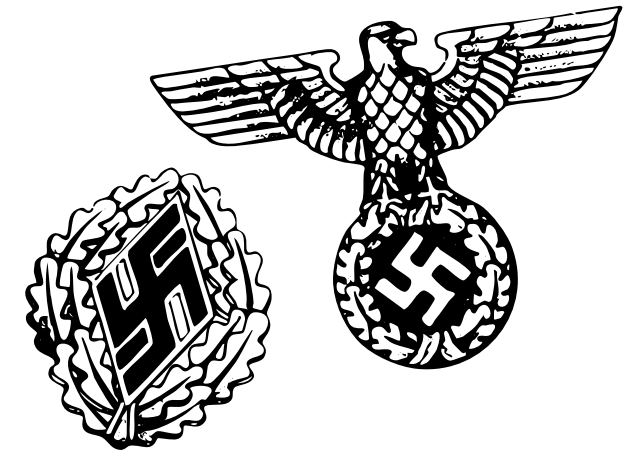
Dabei hätte es einiges zu berichten gegeben, denn Erika wuchs in einer sozialdemokratischen Familie auf, die im Untergrund politisch aktiv war. Ihr Onkel wurde deswegen 1943 im Wiener Landesgericht geköpft. Und Erika sah mit an, wie jüdische Nachbar:innen erniedrigt und verschleppt wurden: „Der Händler, bei dem ich immer Zuckerl gekauft hatte, musste mit seiner Familie den Gehsteig auf Knien putzen. Und eine Hausbewohnerin wurde die Stufen hinuntergestoßen und unten auf einen Lastwagen geschmissen.“

Erika war zwar keine Jüdin, aber Slawin, die besser Tschechisch als Deutsch konnte. In der NS-Gesellschaft war sie damit ebenfalls nicht viel wert. Umso wichtiger war ein „Ariernachweis“, damit das Regime sie in Ruhe ließ. Und zumindest einmal nahm sie an einem HJ-Heimabend teil, wengleich nicht freiwillig. „Für ein deutsches Mädchen gehört sich das, hat es geheißen. Aber ich habe mich bei der Handarbeit dort absichtlich so dumm angestellt, dass man mich kein zweites Mal dorthin geholt hat.“

## WEGEN NS-ABZEICHEN FAST ERSCHOSSEN

Die Nürnberger Rassengesetze spalteten unzählige Familien. Wer sich als „Arier“ nicht vom jüdischen Ehepartner trennte, bekam die Härte des Regimes zu spüren. So sollte sich auch der Vater von Elisabeth Weihsmann (Jahrgang 1937) von ihrer Mutter, der „Saujüdin“, lossagen. Doch er weigerte sich und wurde von der Wehrmacht zum Vogelfreien erklärt, berichtet sie in Michael Schmölzers Buch „Die Befreiung Wiens. April 1945“ (Theodor Kramer Gesellschaft 2020). Irgendwie schlug er sich nach Hause durch, wo es für die Familie just zu Kriegsende noch einmal richtig gefährlich wurde. Die Weihsmanns waren nämlich, nachdem ihre alte Wohnung ausgebombt worden war, ausgerechnet bei einer nationalsozialistischen Familie einquartiert worden, der wohl das Judentum der Mutter nicht bewusst gewesen war. Diese Familie hatte sich aber inzwischen abgesetzt. Nach ihrem Einmarsch in Wien durchsuchten Rotarmisten die Wohnung, fanden NS-Abzeichen und hätten deswegen fast Elisabeths Vater erschossen – ausgerechnet ihn, einen bekennenden Sozialisten und Regimegegner. Weil er aber sehr sportlich war, gelang ihm gerade noch die Flucht übers Dach.

1950 bekamen die Weihsmanns noch einmal die Folgen des Holocaust zu spüren: Die Wohnung war nämlich seinerzeit arisiert worden und wurde nun den jüdischen Erben restituiert. Das bedeutete, dass die Familie Weihsmann, die ja selbst halb jüdisch war, delogiert wurde. So wirkte der NS-Schrecken über das Kriegsende hinaus nach.



## Jugend im Widerstand

Die 1926 gegründete **Hitlerjugend** (HJ) wurde mit der NS-Machtübernahme 1933 und 1938 in Österreich zur staatlichen Jugendorganisation mit Zwangsgliederschaft. 1939 hatte die HJ auf dem Papier 8,7 Millionen Mitglieder – das entsprach 98 Prozent aller deutschen Jugendlichen. Nicht jede:r war mit Begeisterung dabei, und insbesondere in religiösen und politischen Kreisen formierte sich Widerstand. So verbreiteten etwa die **Edelweißpiraten** (ihr Erkennungszeichen war ein Edelweiß an der Kleidung) vor allem im Rhein-Ruhr-Gebiet ausländische Nachrichten, verteilten Flugblätter, schrieben Parolen an Hauswände oder versteckten Menschen, die vom Regime verfolgt wurden. Die Edelweißpiraten, bei denen es sich in erster Linie um junge Arbeitende und Lehrlinge handelte, waren aus der **Bündischen Jugend** hervorgegangen, die so wie die Wandervögel und Pfadfinder für ein freies, selbstbestimmtes Leben ohne Indoktrinierung und Militarisierung durch den Nationalsozialismus eintraten. Sie hielten nicht nur geheime Treffen ab, sondern lieferten sich auch Auseinandersetzungen mit der Hitlerjugend. Viele von ihnen kamen in Haft oder sogar in Konzentrationslager. Erst offen und später eher im Verborgenen stellte sich die **Swing-Jugend** gegen die NS-Ideologie. Diese Jugendlichen, die vor allem aus Mittelstand und Bürgertum kamen, provozierten die Nazis durch ihren amerikanisch geprägten Lebensstil, zu dem eben auch der englischsprachige Swing gehörte, den die NS-Propaganda als „undeutsche, entartete Negermusik“ verunglimpfte. Das Regime reagierte mit Razzien und Verhaftungswellen, die auch die **Schlurfs** trafen, bei denen es sich um Arbeiterjugendliche handelte, die vor allem Jazz hörten, der ebenfalls als „entartet“ galt. Detail am Rand: So sehr die Propaganda gegen Swing und Jazz wettete, so beliebt war diese Musik zumindest teilweise auch bei hochrangigen Nazis.

# VON „JEDEM DAS SEINE“, „ASOZIAL“ UND ANDEREN PROBLEMATISCHEN BEGRIFFEN

Letztens haben wir Lakritz-Stangen gegessen. „Jedem das seine“, meinte unsere Freundin angeekelt. Ist das nicht ein Nazi-Spruchwort? Wir sind bei der Recherche auf noch mehr Begriffe gestoßen, die aus der NS-Zeit stammen. Logisch, niemand prüft jeden einzelnen Begriff, den er oder sie täglich verwendet. Manche Redewendungen verwenden wir, seit wir denken können, andere halten wir vielleicht sogar für besonders inklusiv. Bei vielen wissen wir gar nicht, woher sie kommen. Hier eine Übersicht über Begriffe, die Nazis für sich beansprucht haben.

## „DURCH DEN ROST GEFALLEN“

Stellt euch vor, bei einer Party fehlt ein wichtiger Gast. Irgendwann sagt jemand: „Der ist wohl durch den Rost gefallen.“ Klingt erstmal wie ein flapsiger Spruch – doch der Ursprung ist düsterer, als man denkt. Im Ersten Weltkrieg bezeichnete der Begriff noch minderwertiges Brennmaterial. In der NS-Zeit soll er aber auf die jüdische Bevölkerung übertragen worden sein, wenn sie verbrannt wurde.

## „SONDERBEHANDLUNG“

Fühlt ihr euch manchmal benachteiligt, weil jemand anderer eine Sonderbehandlung kriegt? Das Wort wurde erstmals 1939 in einem Schreiben der Sipo und der SD erwähnt. Er wurde von den Nazis als Deckname für Exekutionen von Personen, die als gefährlich und unerwünscht galten, benutzt.

## „JEDEM DAS SEINE“

Der Spruch „Jedem das Seine“ stand über dem Eingang des KZ Buchenwald. Dort waren von 1937 bis 1945 etwa 250.000 Menschen eingesperrt, 56.000 wurden ermordet. Ursprünglich bedeutete der Satz in der Antike so viel wie „Jeder bekommt, was ihm zusteht“. In den 1990er-Jahren nutzten Firmen wie Nokia, Rewe und Microsoft den Spruch für Werbung, oft ohne zu wissen, woher er stammt. Statt Jedem das Seine könntest du zum Beispiel: „Jede:r wie er:sie meint“ oder „Geschmäcker sind verschieden“ sagen.

## „UNTERMENSCH“

Kennt ihr diese Freund:innen, die nur noch in Meme-Sprache sprechen? Kann man da manchmal nicht mitreden, rutscht einem schon mal ein „Ich fühl mich wie ein Untermensch“ heraus. Der Begriff wurde von den Nazis als abwertende Bezeichnung für bestimmte Menschengruppen verwendet, insbesondere für Juden und Jüdinnen, Slaw:innen, Rom:nja und Sinti:zze sowie andere, die sie als „minderwertig“ betrachteten. Seine Ursprünge reichen jedoch weiter zurück, insbesondere in rassistische und eugenische Theorien des 19. und frühen 20. Jahrhunderts.

## „DRÜCKEBERGER“

Heut mal keinen Bock auf dein Gruppenprojekt, aber ihr wollt nicht als der Drückeberger gelten? Der Begriff ist ein Synonym für jemanden, der sich vor unfairen Aufgaben drückt. Von den Nazis wurde er verwendet, um Menschen zu beschreiben, die sich dem Regime entzogen. Ein Beispiel ist die Viscardigasse in München, die als „Drückebergergasse“ bekannt war. Dort konnte man die Wachen an der Feldherrnhalle umgehen, um den „Deutschen Gruß“ zu vermeiden.

## „ASOZIAL“

„Was für ein Asozialer!“ Schon vor den Nazis wurde das Wort genutzt, um Personen zu bezeichnen, die als „unangepasst“ oder „gesellschaftlich unerwünscht“ galten. Die Nazis verwendeten ihn als abwertende Kategorie für Menschen, die nicht in ihr Gesellschaftsbild passten. Dazu gehörten Obdachlose, Bettler:innen, Alkoholabhängige, Arbeitslose, Sinti:zze und Rom:nja sowie unangepasste Künstler:innen oder Widerstandskämpfer:innen. Diese Personen wurden oft verfolgt, in Konzentrationslager deportiert und mit einem schwarzen Winkel gekennzeichnet.

## „PIMPF“

Mit einem „Pimpf“ ist umgangssprachlich eine kleine, lachhafte Person, die nicht ernst genommen wird, gemeint. In der Zeit des Nationalsozialismus wurde so der Dienstgrad für zehn- bis vierzehnjährige Mitglieder des Deutschen Jungvolks bezeichnet.

## „KULTURSCHAFFENDE“

Das Wort „Kulturschaffende“ wird in der heutigen Zeit als genderneutrale, inkludierende Sammelbezeichnung, insbesondere in der Politik und Kunstszene, genutzt. Allerdings hat dieser Begriff eine belastete Geschichte, da er während des Nationalsozialismus geprägt wurde und Künstler:innen beschrieb, die Mitglieder der Reichskulturkammer waren. Nur „arische“ Künstler:innen durften Teil dieser Kammer sein, während diejenigen, die ausgeschlossen wurden, als „unerwünscht“ oder „entartet“ galten.

## „BIS ZUR VERGASUNG“

„Boah, für die Schularbeit habe ich bis zur Vergasung gelernt!“ Ging es euch auch schon mal so, dass ihr etwas bis zur Erschöpfung getan habt? Der Ausdruck stammt aus der chemischen Industrie des 19. Jahrhunderts und bezeichnet den Übergang von flüssiger oder fester Substanz in einen gasförmigen Zustand. Das NS-Regime setzte die Methode der Vergasung in den Vernichtungslagern ein, um Millionen von Menschen zu ermorden, vor allem mit Zyklon B in den Gaskammern. Ab 1940 wurden Gaskammern verwendet, um mit Kohlenstoffmonoxid Menschen, die als „lebensunwert“ galten, wie schwerbehinderte Kinder und Erwachsene, Juden und Jüdinnen, Sinti:zze, Rom:nja und andere verfolgte Gruppen, zu töten.

# HELGA



Von Daniela Pirchmoser  
Illustration: Katharina Wieser

Das ist die Geschichte zweier Cousinen. Die eine ist 1945 vom Krieg verschluckt worden. Die andere, die Oma unserer Autorin, sollte ihr ein lebendiges Denkmal werden. Und dann kam alles anders.

Kurz nach Weihnachten mache ich mich auf den Weg zu meiner Oma nach Tirol. Ich will mit ihr darüber reden, was in unserer Familie während der Zeit des Nationalsozialismus passiert ist.

Meine Oma, die ich immer noch Helga Oma nenne, wenn sie nicht dabei ist, hört aufmerksam zu. Sie hat sich immer für Ahnengeschichte interessiert. Ihr ist schnell klar, dass sie als Jahrgang 1945 nicht viel über das direkte Kriegsgeschehen erzählen kann. Omas Wissen ist für mich aber trotzdem sehr wertvoll. Denn sie kennt all die Geschichten, die Orte und die Namen.

Es dauert nicht lang, bis meine Oma anfängt, von ihrer Cousine zu erzählen, die zweimal in ihrem Leben vor dem Krieg flüchten musste – und ebenfalls den Namen Helga trägt.

## EIN BEWEGTES LEBEN

Am 19. März 1936 mitten im Spanischen Bürgerkrieg geboren, war Cousine Helga bei ihrer ersten Flucht nur wenige Monate alt. Um den Kriegsgräueln zu entkommen, verließen Helga, ihre Eltern und ihre ältere Schwester Lia das Land. Sie kehrten in die elterliche Heimat nach Darmstadt (Deutschland) zurück, denn nach Spanien hatte sie ohnehin nur Vaters Arbeit bei Siemens geführt.

„Tante Janchen, also Helgas Mutter, bekam in Deutschland ihre dritte Tochter, Inge“, erzählt meine Oma, während sie gedankenverloren mit dem Löffel in ihrem Kaffee rührt. Aber sie mussten weiter. „Onkel Otto, der Familienvater, wurde für Siemens ins Ausland geschickt, und die Familie zog immer mit.“ 1940 führte sie dies nach Königsberg, das heutige Kaliningrad in der gleichnamigen russischen Provinz.

Dort kam Helga in die Schule, allerdings fiel der Unterricht oft aus. Es fehlte an Kohle, um das Gebäude zu heizen. Der Brennstoff wurde für den Krieg gebraucht. „Auch wenn es die Nationalsozialisten damals nicht zugeben wollten, das Ende des Kriegs rückte mit der Roten Armee immer weiter vor – und Ostpreußen war an vorderster Front“, sagt meine Oma. „Ende 1944 mussten sie dann schnell aus Königsberg raus.“

Für die Mutter und ihre drei Töchter gab es allerdings keinen anderen Ausweg, als zu fliehen und zu versuchen, eines der letzten Schiffe zurück nach Deutschland zu erreichen. Sie machten sich auf den Weg nach Gotenhafen, das im heutigen Polen Gdynia heißt, denn dort legte die Wilhelm Gustloff ab. Doch als sie ankamen, war das Schiff schon weg. Cousine Helga, die zu diesem Zeitpunkt acht Jahre alt war, ihren Schwestern und ihrer Mutter blieb nichts anderes übrig, als den Fußmarsch zurück nach Deutschland anzutreten.



## DIE FLUCHT

Über 1.000 Kilometer Fußweg hatten sie vor sich. Auf Handwagen karrten sie die wenigen Dinge, die ihnen geblieben waren, durch Kälte und Schnee. Kilometer für Kilometer. Die Straßen waren voller Menschen. Familien mit Kindern, Alte, Kranke. Sie alle wanderten in dieselbe Richtung. Die Temperaturen fielen teilweise auf minus 20 Grad Celsius. Manchmal, wenn sie Glück hatten, durften sie ein Stück auf einer Pferdekutsche mitfahren. Essen war immer knapp.

Die Not war allorts groß, und die Gewalt kam mit ihr. So versuchte Tante Janchen beispielsweise, ihre älteste Tochter kindlicher zu kleiden, um eine Vergewaltigung abzuwenden, erinnert sich Oma. „Ich weiß nicht, ob es genutzt hat“, schiebt sie nachdenklich nach.

Es muss noch auf der Flucht gewesen sein, als Tante Janchen und ihre Töchter erfuhren, dass sie Glück im Unglück hatten: Die Wilhelm Gustloff war am 30. Jänner 1945 in der eiskalten Ostsee von sowjetischen Torpedos versenkt worden. Mindestens 4.000 Menschen ertranken oder erfroren, ein Schicksal, dem sie selbst nur entgingen, weil sie das Schiff verpasst hatten.

All die Monate ihres Fußmarsches gab es keine Nachricht von Tante Janchen und ihren drei Töchtern. Die Angehörigen in Darmstadt wussten nicht, ob und wann sie sie wiedersehen würden. In dieser Zeit wurde meine Oma geboren.

Am 21. Oktober 1945 kam sie in Darmstadt zur Welt und wurde nach ihrer totgeglaubten Cousine Helga benannt.

Kurz vor Weihnachten im Jahr 1945 kam Tante Janchen mit ihren Töchtern in Darmstadt an. Ausgezehrt nach unzähligen Tagen und Nächten auf gefrorenen Straßen und unter brennender Sonne wurden sie von ihrer Familie in die Arme geschlossen.

## VERPASST

Als ich mich von meiner Oma verabschiede, weiß ich: Ich muss Helga sprechen. Ich habe Fragen und will ihr Leben festhalten.

„Ich schreibe ihr einen Brief“, schlägt meine Oma vor, „um erst einmal wieder Kontakt mit Helga aufzunehmen.“ Es dauert nicht lang, bis sie Antwort bekommt. Helga erzählt von ihren Neujahrstagen, doch auch von Krankheit.

Oma antwortet, doch dann vergehen Tage und Wochen ohne neue Post. Eine Woche lang ruft meine Oma jeden Tag bei ihrer Cousine an. Sie hebt nicht ab.

Cousine Helga war gestorben. Wenige Tage, bevor ich sie besuchen wollte.

## HELGAS SPÄTERES LEBEN

Cousine Helga hatte ein gutes Leben geführt, erzählt meine Oma. Nach der Flucht wuchs sie in Darmstadt und Braunschweig auf, wo meine Oma in den Nachkriegsjahren viel Zeit mit der älteren Helga verbracht hatte. Als ich Oma frage, wie es sich damals angefühlt hat, eine von zwei Helgas zu sein, meint sie: „Ach, das war kein Problem, ich war ganz einfach die kleine Helga.“

Später folgte Cousine Helga ihrem Vater und studierte Elektrotechnik in Erlangen, der Kaderschmiede für Siemens, wo sie ihr Leben lang arbeitete. Sie heiratete und bekam zwei Söhne. Ihre letzten Lebensjahre verbrachte sie in Hannover.

Ende Jänner wurde Helga beigesetzt. Auf ihrer Trauerfeier sagte einer ihrer Söhne leise: „Sie hat uns nie etwas über die Flucht oder den Krieg erzählt. Nicht ein einziges Wort.“

Ich kann Helgas Geschichte leider nicht mehr mit ihr gemeinsam erzählen. Aber sie wird nicht vergessen, denn die andere Helga hat sie erzählt. Und ich durfte sie aufschreiben.



# HELGA

*Schnaps, Crystal Meth und  
„Führermischung“:*

# DROGEN IM DRITTEN REICH

Der „Führer“ Adolf Hitler verkörperte als Abstinenzler und Vegetarier ein asketisches Leben, in Wirklichkeit war er gegen Kriegsende wohl keinen einzigen Tag mehr richtig nüchtern und angewiesen auf einen speziellen Drogencocktail, der ihm von seinem Leibarzt Theodor Morell verabreicht wurde. Die Nummer zwei im NS-Staat, „Reichsmarschall“ Hermann Göring, war nach einer Schussverletzung 1923 von Morphin und anderen Suchtmitteln abhängig und musste nach Kriegsende einen Entzug über sich ergehen lassen, als er im Zusammenhang mit den Nürnberger Kriegsverbrecherprozessen inhaftiert war.

Der deutsche Soldat sollte gesund, gestählt und eine Kampfmaschine sein, in Wirklichkeit waren in Wehrmacht, SA und SS Bier und Schnaps allgegenwärtig. Es wurde im Hinterland und an der Front bei allen möglichen Anlässen getrunken, was das Zeug hält. Der Reichsleiter der NSDAP, Robert Ley, war schwerer Alkoholiker. Als sich die unabwendbare Niederlage näherte, steigerte sich der Konsum. Am 2. April 1945, knapp vor Kriegsende, hielt der SS-General Sepp Dietrich im Wiener Funkhaus betrunken eine Radiorede, mit der er den Kampfeswillen der Bevölkerung stärken wollte.

*Von Michael Schmöler  
Illustration: Katharina Wieser*

## PROPAGANDISTISCHE FEINDE DES RAUSCHES

Offiziell waren die Nazis strikte Gegner des Rausches. In Abgrenzung zu den als „entartet“ geltenden 20er-Jahren mit Party-Ausweifungen, Varietés, Kokain und Prostitution, sollte der nüchterne, „erbgesunde“ Herrenmensch treten. Der „gesunde Volkskörper“ war jetzt angesagt. Als nicht mehr heilbar geltende Drogensüchtige und Alkoholiker:innen wurden von den Nazis als „Volksschädlinge“ klassifiziert und eingesperrt. Es gab eine „Reichszentrale zur Bekämpfung von Rauschgiftvergehen“. In eigenen Anstalten wurde ein Zwangsentzug durchgeführt, „Asoziale“ kamen fallweise ins KZ.

Allerdings war es kein Zufall, dass Hitlers politische Karriere in Münchner Bierkellern begann. Nach der Machtübernahme der Nazis 1933 und dem rüstungsgetriebenen Wachstum der Wirtschaft stieg wegen des höheren Wohlstandes der Alkohol- und Nikotinkonsum bei den Deutschen insgesamt erheblich an. Gleichzeitig waren chemische Drogen wie Amphetamine allgegenwärtig und frei in den Apotheken oder im Handel erhältlich.

Besonders beliebt waren Substanzen zur Leistungssteigerung, etwa Pervitin, ein von der Berliner Pharmafirma Temmler neu entwickeltes Methamphetamin, das 1938 auf den Markt kam und weite Verbreitung fand. Die Droge hält wach, erhöht das Selbstbewusstsein, die Konzentrationsfähigkeit und die Risikobereitschaft, zügelt Appetit und Durst und senkt das Schmerzempfinden. Heute ist Pervitin in stärkerer Form unter der Bezeichnung Crystal Meth in Umlauf.

## ANTRIEB FÜR DIE DEUTSCHE HAUSFRAU

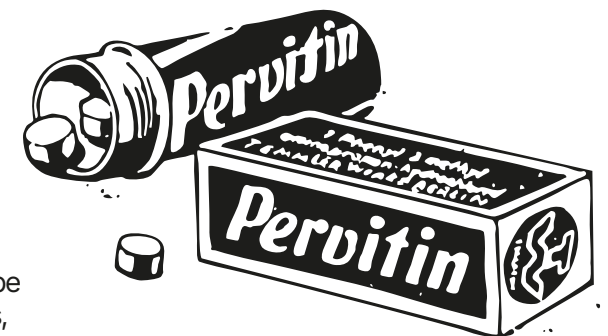
Pervitin war in der Nazizeit sogar in Pralinen der Marke Hildebrand enthalten – konkret waren hier pro Genussinheit 14 Milligramm Methamphetamin beigemischt. „Hildebrand-Pralinen erfreuen immer“, lautete der Werbeslogan, sie wurden vor allem Hausfrauen angepriesen, um mit Elan die Arbeit in den eigenen vier Wänden zu erledigen und die Kinder zu versorgen. Analog zu „Mother’s Little Helper“, von den Rolling Stones besungene Valium-Tabletten, wurden der gestressten Frau zwei bis drei Einheiten täglich empfohlen. Die appetitzügelnde Wirkung habe außerdem den Vorteil des Gewichtsverlustes, hieß es.

In Nazi-Deutschland war Pervitin bei Medizin-Student:innen im Prüfungsstress, Fließbandarbeiter:innen während der Nachtschicht, Schauspieler:innen mit Lampenfieber, Feuerwehrleuten vor gefährlichen Einsätzen und Schriftsteller:innen beliebt. Es ging um die Bewältigung des Alltags, junge Menschen aber nahmen sie ganz selbstverständlich als Freizeitdroge. Die euphorisierende Droge passte gut zu einer Zeit, in der dauernd von Aufbruch die Rede war („Deutschland erwache!“) und der scheinbar immer energiegeladene „Führer“ Adolf Hitler das große Vorbild war.

## MILLIONEN PILLEN FÜR DIE WEHRMACHT

Mit Beginn des Zweiten Weltkriegs wurden Millionen von Pervitin-Pillen an Soldaten der Wehrmacht verteilt, damit sie 48 Stunden durchmarschieren und -kämpfen konnten. Für den Nazi-Militärarzt Otto Friedrich Ranke hatte sie damals potenziell kriegsentscheidende Wirkung. Der deutsche Autor Norman Ohler führt in seinem im September 2015 erschienenen Buch „Der totale Rausch“ die anfänglichen Blitzkrieg-Erfolge der Deutschen in Polen und Frankreich auf die massenhaft verteilten Pervitin-Pillen zurück – auch wenn diese Einschätzung stark übertrieben sein dürfte.

Als die negativen Auswirkungen des Pervitin-Missbrauchs klar wurden – Sucht, Schlaflosigkeit, Depressionen, Krämpfe –, versuchten die Nazis, die Verbreitung der Droge wieder einzudämmen. Viele Konsument:innen brachen zusammen, die Entzugserscheinungen waren massiv, es gab eine große Zahl an Toten durch Überdosis. Methamphetamine erfreuten sich aber nach 1945 weiterhin großer Beliebtheit. Die von den Nationalsozialisten propagierte Idee vom gesunden Körper, der keine Privatangelegenheit, sondern ein verpflichtender Dienst am deutschen Volk war, hielt sich ebenfalls lang.



# Oskar Wilde statt Panzerfaust

## Jugendliche Gegenwelten unter dem Hakenkreuz

### Zahlen, Daten, Fakten

Der Grund, warum die Konsument:innen von **Pervitin** im Zweiten Weltkrieg nicht die gleichen Verfalls- und Suchterscheinungen wie Crystal-Meth-Konsument:innen von heute gezeigt haben, ist banal: Die Tabletten von einst waren mit drei Milligramm Methamphetamin **gering dosiert**. Heute beginnen Einsteiger:innen mit 80 bis 100 Milligramm pro Tag. Es hat auch damit zu tun, dass Konsumformen wie Schnupfen oder Rauchen höhere Dosen direkt ins Gehirn bringen.

Das in Pervitin enthaltene **Methamphetamin** ist die ideale Substanz für Soldaten, es fand auch nach dem Zweiten Weltkrieg in diversen Armeen Verwendung. „Die Droge macht euphorisch, weckt den ‚Fight and flight‘-Reflex. Durch den Konsum steigen laut dem Suchtmediziner Hans Haltmayer Selbstwertgefühl, Wachheit und auch Risikobereitschaft. Hunger und Durst gehen zurück“.

**Crystal Meth**, bekannt auch als Crystal Methamphetamin, Crystal, Crystal-Speed oder Meth, ist eine Form der Droge Methamphetamin. Es ist eine weiße, kristalline Droge, man kann sie durch die Nase inhalieren, spritzen oder auch rauchen. Crystal Meth löst Gefühle wie Glücklichkeit, Wohlergehen, Zuversicht aus und setzt Energie frei. Ebenso wird eine Art Hyperaktivität ausgelöst. Man fühlt sich leistungsfähiger. Auch deshalb findet man Crystal-Meth-Konsument:innen heute in allen Alters- und Berufsgruppen sowie in allen sozialen Schichten.

**Kokain** war in Deutschland bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs rezeptfrei erhältlich. Die Einnahme von Rauschgift wurde in Österreich erst im Jahr 1929 mit dem „Giftgesetz“ zu einem Delikt, das polizeilich verfolgt wurde.

Im Dritten Reich haben nicht alle Jugendliche in Hitlerjugend (HJ) und Bund Deutscher Mädel (BDM) mitgemacht. Einige, die mit dem unmenschlichen Nazi-Wahn nichts anfangen konnten, schufen sich Freiräume abseits der totalitären Strukturen.

„Hart wie Kruppstahl“ sollte die deutsche Jugend nach Hitlers Wille sein, schon im Alter von zehn Jahren wurden die Kinder indoktriniert und gedrillt. Es gab den „Jungmädelbund“, Burschen wurden verpflichtet im „Jungvolk“ erfasst. Es herrschten dort die von den Nazis zum Ideal erhobene „Zucht und Ordnung“, „Kameradschaft und Pflichterfüllung“ standen ganz oben auf der Prioritätenliste. In Wirklichkeit ging es darum, die Jugend auf ein Leben in einer unmenschlichen Diktatur und den tödlichen Kriegseinsatz vorzubereiten.

## Nicht jede:r konnte oder wollte da mitmachen

Einer, der das nicht wollte, war der damals knapp 16 Jahre alte Gerald Stourzh. Schon der Vater des späteren Universitätsprofessors für Geschichte war überzeugter Hitler-Gegner und hatte den Nationalsozialismus als „Nationalbestialismus“ bezeichnet. Er selbst habe die NS-Strukturen stets vermieden, so Stourzh in einem Gespräch, das er 2019 mit dem Autor geführt hat und das in dem Buch „Die Befreiung Wiens“ nachzulesen ist. Er sei damit nie in Berührung gekommen. „Ich habe nicht eine Stunde meines Lebens Dienst im Jungvolk oder bei der HJ gemacht.“

Lieber saß er im Park und las. So auch am 1. April, jenem Sonntag, bevor die Rote Armee nach Wien vorstieß und die Kämpfe in der Stadt begannen. Er sei in den Türkenschanzpark gegangen mit einem Roman unter dem Arm, ganz friedlich, erzählt er. Als ein Trupp HJ-Jungen singend und mit Panzerfäusten bewaffnet vorbeimarschierte, habe er nicht reagiert, sondern demonstrativ weitergelesen, so Stourzh. Da seien zwei oder drei Anführer des Trupps auf ihn zugelaufen, hätten ihn hochgerissen, angebrüllt und gefragt, warum er die Hakenkreuzfahne, die sie dabei hatten, nicht begrüßt habe. Die Jungen stießen Stourzh zu dem Banner und er musste den Hitlergruß leisten. Erst dann hätten sie ihn in Ruhe gelassen und seien weitergezogen, wohl in den Kampf gegen die übermächtige Rote Armee.



*Der 1929 geborene Historiker Gerald Stourzh wuchs in einem NS-gegnerischen Haushalt auf.*

## Theaterspielen als Rettungsanker

Ein anderer Zeitzeuge, Wolfgang Breunig, war zwar in Wien bei der HJ, aber äußerst ungerne, wie er 2019 erzählte. Es habe einmal in der Woche einen Heimabend gegeben, wo es vor allem darum gegangen sei, „zu raufen und einander weh zu tun“. Er habe das gehasst. In den letzten Kriegsmonaten habe sich in seiner Klasse eine Gruppe gebildet und sich gemeinsam eine „Gegenwelt“ aufgebaut. Eine „sehr vorsichtig antinationalsozialistische Gruppe“, die sich dem Theater verschrieb: „Wir haben die ‚Florentinische Tragödie‘ von Oskar Wilde gespielt, ‚Tor und Tod‘ von Hofmannsthal und das ‚Apostelspiel‘ von Max Mell. Daran haben wir uns geklammert. Das hat uns von den ganzen Grausamkeiten, die rundherum geschehen sind, abgelenkt.“

## „Räuber und Gendarm“ statt Krieg

Hans Sutara ist in einer Arbeitergegend in Groß Jedlersdorf aufgewachsen, im Gemeindebau, dort waren die Sympathien für die Nazis zu Kriegsende generell gering. Die Bewohner:innen mancher Gemeindebauten verhielten sich 1945 sogar ausgesprochen feindselig, wenn sie auf offensichtliche Nazis stießen. Sutara musste auch zum Deutschen Jungvolk, war dort aber nur sehr kurz, wie er dem Autor erzählte. „Uns vom Gemeindebau hat das nicht gefallen, das Militärische, der Drill. Wir hatten eine schwarze Uniform, das war eine militärische Ausbildung dort. Wir sind dann gleich abgesprungen. Wir haben lieber Räuber und Gendarm gespielt als Krieg.“

## Kriegsende mit Kinderaugen betrachtet

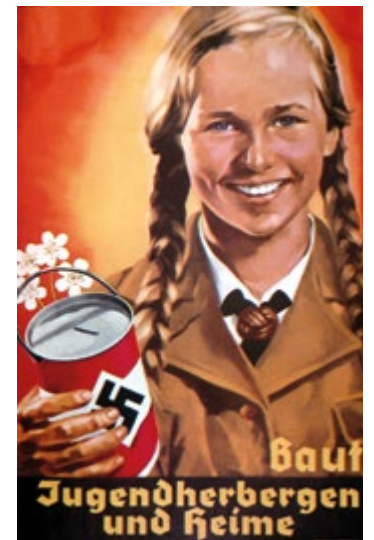
Sutaras spätere Frau, Hedwig, war zu Kriegsende erst sechs Jahre alt. Sie beschreibt, wie die kindlichen Vorstellungen und die grausame Realität ganz grundlegend nicht zusammenpassten. Sie hat sich knapp nach Kriegsende, von den Russen vertrieben, mit ihrer Mutter und ihrer einjährigen Schwester von Puchberg am Schneeberg nach Wien durchgeschlagen. Das Ende des Kriegs war für sie eine große Enttäuschung: „Alle haben gerufen, es wäre Frieden. Wien war gerade erst befreit. Und ich habe die erschossenen Soldaten gesehen. Und ich habe gesagt: ‚Mama, warum? Du hast gesagt, es ist Frieden.‘“

Während fanatisierte Hitlerjungen nach der Eroberung Wiens durch die Russen im Untergrund als „Werwölfe“ weiter gegen die Sieger kämpften und fallweise Bombenanschläge verübten, nutzten andere Jugendliche die neuen Gegebenheiten. Zeitzeuge Ernst Hoffmann erzählte dem Autor vor einigen Jahren, dass er und seine Freunde sich im April 1945 zerfetzte Fußballdressen und Schuhe organisiert und im Wiener Schönbornpark als Mannschaft mit Namen „Allround Josefstadt“ Fußball gespielt hätten. „Begeistert“, wie er sagte. Immerhin war ein jahrelanger Alptraum endlich vorbei.

*Sämtliche Zitate sind dem Buch von Michael Schmölzer entnommen: „Die Befreiung Wiens. April 1945. Gespräche mit Überlebenden“ (2020).*



Die Mitgliedschaft bei der HJ und dem BDM war ab 1939 Pflicht.



Die Propaganda der NS-Jugendorganisationen war stark.

### Zahlen, Daten, Fakten

Die militärisch geführten NS-Jugendorganisationen waren nach Alter und Geschlecht gegliedert: Jugendliche von zehn bis vierzehn Jahren waren im **Deutschen Jungvolk** und dem **Jungmädelsbund** organisiert, die Älteren in der **Hitlerjugend** oder im **Bund Deutscher Mädel**. Es galt das Prinzip „Jugend wird von Jugend geführt“. Das heißt, die jeweiligen Führer:innen waren meist nicht viel älter als ihre Untergebenen.

1939 hatte die Hitlerjugend fast neun Millionen Mitglieder. Wenn Eltern ihre Kinder vom Beitritt zur HJ abhalten wollten, drohten massive Konsequenzen.

Im Lauf des Kriegs wurden die Jugendlichen zunehmend im Zivilschutz und bei Aufräumarbeiten nach Bombenangriffen eingesetzt und mussten Spenden, Kleider und Altmetall sammeln. In diesen Jahren lernten nun auch schon 12- und 13-Jährige den Umgang mit Handgranaten und Panzerfäusten. Schließlich wurden erst 15-Jährige im „Volkssturm“ gegen Kriegsende als Kanonenfutter in die Schlacht geschickt.

Oppositionelles Verhalten von Jugendlichen gegen das NS-Regime gab es in den unterschiedlichsten Formen und Ausprägungen. Beispiele für derart nonkonformes Verhalten war die **Swingjugend**. Den Fans US-amerikanischer Swing-Musik ging es um die Schaffung eines jugendkulturellen, autonomen Lebensbereichs und einer Gegenkultur zum uniformierten Alltag der HJ. Oppositionelle Gruppen aus der Arbeiterschaft, die sich bewusst von NS-Werten distanzieren, wurden von den Nazis **Edelweißpiraten** genannt. Sie waren begeisterte Wanderer und hatten Abzeichen mit einem Edelweiß darauf.

## SCHULKIND IM WELTKRIEG:

# PANINI-PICKERL UND BESPITZELN

Der Vater unserer Redakteurin, Hans-Peter Walther, hat den Zweiten Weltkrieg als Schulkind miterlebt. Konstanze Walther hat seine Erinnerung daran aufgeschrieben und verdichtet.

Ich bin 1937 geboren, also zwei Jahre vor dem Beginn des Zweiten Weltkriegs. Unsere damalige Wohnung in Wien war in der Nähe des Südbahnhofs, und Bahnhöfe waren natürlich Bombenziele. Als die Bombenangriffe angefangen haben, habe ich mich ordentlich gefürchtet und ich kann mich auch vage erinnern, mit meiner Mutter und kleineren Schwester in den Luftschutzkeller gegangen zu sein.

Die Bomben waren damals nicht besonders zielsicher, die ganze Umgebung war gefährdet. Einmal gab es einen sogenannten Nicht-Volltreffer auf unser Wohnhaus, da war ich mittlerweile fünf Jahre alt, meine Schwester vier. Einige der Wohnungen waren wieder herstellbar, unsere war komplett zerstört. Da sind wir dann zu meiner Großmutter mütterlicherseits aufs Land gezogen, in die Gegend von Langenlois – das war als Übergangslösung gedacht. Mein Vater war damals schon an der Front.

An die große Übersiedlung kann ich mich eigenartig genau erinnern. Da wurde alles, was notwendig war, Bettwäsche und Kleidung, in Kartons und Koffer gepackt und damit sind wir dann vom Franz-Josefs-Bahnhof nach Niederösterreich hinausgefahren.

Dort hat uns am Bahnhof der Pächter meiner Großmutter erwartet, der in einem kleineren Haus gewohnt hat und dafür Dienstleistungen erbracht hat. Der Pächter ist mit seiner ganzen Familie und mit allen Transportgeräten, die man damals gehabt hat – Schubkarren und Leiterwagen und alles, was Räder gehabt hat – am Bahnhof gestanden und hat uns in Empfang genommen. Und dann ist diese Karawane – vorn das Gepäck mit den Pächtern, dann meine Mutter, ich und meine Schwester zu Fuß zu diesem Haus der Oma marschiert.

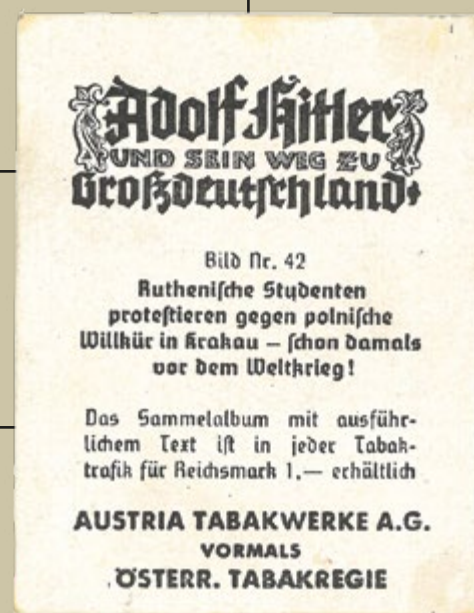
Das Erste, was mir als Stadtkind aufgefallen ist, war, dass es nur ein sehr komisches

Klo gegeben hat. Ein Klo, in das man selbst Wasser für die Spülung einfüllen musste. Dieses Klo hat sich auch aus einem anderen Grund in mein Gedächtnis eingegraben. Später, als es in der Nacht zu einem Bombenangriff in der Nähe gekommen war, konnte meine Großmutter am nächsten Tag in der Früh ihr Geschäft nicht dort verrichten, das Klo war versperrt. Da kam es zuerst zur großen Suche: Wer sitzt da? Aber es war niemand drinnen. Die Nachbarin, deren Mann später im Krieg gefallen ist, wurde geholt und die hat dann es geschafft, mithilfe eines Besenstiels das Klofenster kaputt zu machen und die Tür zu entsperren. Denn wegen der Erschütterungen durch die Bombe ist der schmale Metallstift auf der Innenseite der Tür heruntergefallen und hatte die Tür verriegelt.

Auch wenn Niederösterreich nicht so dicht besiedelt ist wie Wien, wir waren dennoch im Einzugsgebiet des Hadersdorfer Bahnhofs, der eine Verbindungsstrecke Richtung Norden war, weiter nach Böhmen. Deswegen war die Gegend auch Ziel von Bombenangriffen.

Deswegen mussten alle Bewohner per Verordnung in ihrem Garten einen Schutzgraben ausheben, der tief genug sein sollte, damit man etwaige Bombensplitter, die in der Gegend herumsausen, nicht abbekommen konnte. Das war dann eine rechteckige Grube, ungefähr 1,5 Meter tief. Allerdings war das Schlimme, dass es in der Gegend einen hohen Grundwasserspiegel gab. Deswegen ist diese Bombenschutzgrube immer unter Wasser gestanden, sodass wir kein einziges Mal in diese Grube gegangen sind. Es ist uns Gottseidank nichts passiert, auch wenn es zwei sehr nahe Bomben gegeben hatte. Theoretisch hätten wir bei jedem Alarm dort im Wasser stehen müssen und die zwei Stunden abwarten, bis Entwarnung kommt. Aber das war uns allen zuwider.

Von Konstanze Walther  
Bildquelle: Hoffmann, H. (1940).  
Wie die Ostmark ihre Befreiung erlebte.  
Adolf Hitler und sein Weg zu Großdeutschland.



In Hadersdorf bin ich dann in die Volksschule gegangen. Dort gab es einmal in der Woche einen Abend, der der Indoktrination dienen sollte. Es wurde „gebastelt“ und wenn man etwas besonders Schönes gebastelt hat, gab es zur Belohnung so ein Pickerl, wie ein Panini-Sticker, von Wehrmachtssoldaten. Ich kann mich erinnern, dass wir einen schwunghaften Handel für das Sammeln betrieben haben. Drei Stabsgefreite für einen Unteroffizier und so weiter. Das Höchstmögliche war der Reichsmarschall Göring, der später in Nürnberg zum Tod verurteilt worden ist. Den Sticker mit dem Reichsmarschall hat in unserer Schule aber nie jemand erreicht.

Unser Sammel-Ehrgeiz wurde durch andere Aktionen angefacht. Wir haben etwa Riesenkartons mit Hühner-, Enten- und Gänsefedern mit nach Hause bekommen. Die mussten vom Stiel heruntergerissen werden. Es hat geheißen, das braucht man für die U-Boote. Wahrscheinlich zur Dämmung, das wurde uns jedenfalls erzählt. Wir Kinder haben das gemacht und die Erwachsenen haben mitgeholfen. Weil wir haben ja wieder dafür Pickerl bekommen und jeder hat gehofft, den Reichsmarschall zu ergattern.

## DAS ABSCHRECKENDE EXPERIMENT IN DER TURNHALLE

Bei diesen, rückblickend nur scheinbar harmlosen, Abenden in der Schule, bei denen die Kinder gebastelt haben und Pickerl erworben haben, wurden halt so „nebenbei“ Reden gehalten. Da hat der jeweilige Lehrer den erwünschten Verhaltenskodex eingeflochten. Ein Beispiel war das Verbot, Radiosender des Feindes zu hören. Und nicht nur, dass man es selbst nicht machen darf, sondern man müsse es sofort dem Lehrer melden, wenn man bemerkt, dass es wer anderer tut.

Einmal ist der Direktor mit ernstem Blick in unserer Klasse erschienen und hat gesagt, dass wir am nächsten Tag um 15 Uhr ausnahmsweise in die Schule kommen müssen, in den Turnsaal. Dort war ein Mitschüler aus der unteren Mittelstufe, den ich nicht gekannt hatte, nur in der Unterhose an ein Gestell angebunden. Dann ist der Direktor gekommen und hat gesagt, dieser Schüler hätte mitgekriegt, dass seine Eltern im Radio den Feind mitgehört haben, aber der Schüler hätte seine Eltern nicht bei den Lehrern gemeldet. Dafür würde er jetzt mit drei Hieben bestraft werden.

Neben dem Angebundenen ist ein anderer Schüler gestanden, ein kräftiger Typ, um die 14 Jahre alt. Der hatte einen Stab in der Hand und wurde vom Direktor auserkoren, seinen Mitschüler damit zu schlagen. Der Direktor hat gesagt: „Dass du auch ordentlich zuschlägst. Weil sonst kriegst du das auch.“ Der hat dann ordentlich zuhauen müssen und der andere hat unter Schmerzen gejoht. Das war wahnsinnig grauslich. Wie ich das zuhause erzählt hab, waren meine Mutter und meine Großmutter ganz schockiert. Das war für mich ordentlich demotivierend, auch wenn es eigentlich motivierend sein hätte sollen.

Die Eltern des Mitschülers, die den feindlichen Radiosender gehört haben, sind „verschwunden“. Meine Mutter hat mir eingeschärft, nie über den Krieg zu reden.

## FLUCHT IN DEN BACH VOR DEM BRITISCHEN TIEFFLIEGER

Zunächst waren die Flieger-Angriffe nur in der Nacht. Im späteren Verlauf des Kriegs kamen die Angriffe auch untertags, teilweise auch von Tieffliegern. Wenn Bombenalarm während der Schulzeit war, mussten wir uns vor der Schule versammeln und wurden vom Oberlehrer in einen Keller geführt, der sicher genug schien. In diesem Keller hat es aber grauenhaft gestunken.

Der jüngere Sohn von den Pächtern, der Helmut und ich, haben einmal beschlossen, dass wir nicht in den Keller wollen, sondern dass wir uns stattdessen nach Hause schleichen. Wir haben uns am Weg zum Keller in einem Gebüsch versteckt und sind dann losmarschiert nach Hause. Wir haben schon aufgepasst, dass wir immer im Sichtschutz der Büsche waren, die es damals dort jede Menge gegeben hat. Das ging so weit gut, bis es zur Überquerung des sogenannten Gschinzbachs gekommen ist. Beim Anstieg auf die Böschung war man in freier Sicht. Wir haben uns umgeschaut, alles schien in Ordnung, und sind hoch Richtung Brücke. Auf einmal schreit der Helmut: „Ein Flugzeug!“ Und dann haben wir eine, wie ich heute weiß, englische, Maschine gesehen, die direkt Kurs auf uns genommen hat. Da ist uns beiden fürchterliche Angst eingefahren. Wir sind von der Brücke gehüpft und haben uns unter der Brücke im Bach versteckt. Der Flieger hat auch geschossen, aber er hat uns nicht getroffen. Er war nah genug, um sehen zu können, dass wir Kinder waren, aber das war denen ja völlig wurscht.

Der Flieger ist noch eine Zeit lang gekreist, und irgendwann ist das Geräusch leiser und leiser geworden. Als der Himmel wieder klar war, sind wir nachhause.

Dort ist es unseren Müttern aufgefallen, dass wir nasse Kleidung anhatten. Wir sind zum Geständnis geschritten. Das war das einzige Mal, dass mir meine Mutter Ohrfeigen verpasst hat.

Kurz vor Kriegsende sind wir nach Salzburg geflüchtet, weil mein Vater dort im Lazarett gelegen ist, dem wurde in Italien die Ferse weggeschossen. Wir hatten dort zum Glück weitschichtige Verwandte, die uns aufgenommen haben.

Zwei Wochen später war der Krieg vorbei. Auf einmal ist vor dem Haus meiner Verwandten ein Jeep vorgefahren mit amerikanischen Soldaten drinnen. Das war das erste Mal, dass ich einen Menschen mit schwarzer Hautfarbe gesehen habe.

Unsere Eltern haben uns gesagt, dass der Krieg vorbei war: Jetzt müssen wir uns nicht mehr fürchten. Das war eine Erleichterung. Ich musste nicht mehr darauf achten, ob irgendwo ein Flugzeug ist, dass mich unter Umständen abschießt. Dass unsere Seite „verloren“ hat, war mir schnurzpiepegal.

## Zahlen, Daten, Fakten

Der **Zweite Weltkrieg** war der zweite global geführte Krieg sämtlicher Großmächte im 20. Jahrhundert. Der Krieg begann in Europa am 1. September 1939 mit dem Überfall Deutschlands auf Polen. In Ostasien befand sich das Kaiserreich Japan bereits seit Juli 1937 im Zweiten Japanisch-Chinesischen Krieg mit der Republik China und ab Mitte 1938 in einem Grenzkrieg mit der Sowjetunion. Der japanische Angriff auf Pearl Harbor Anfang Dezember 1941 eröffnete den Pazifikkrieg. Die Kampfhandlungen in Europa endeten mit der bedingungslosen Kapitulation der Wehrmacht am **8. Mai 1945**; Japan kapitulierte am 2. September 1945 nach den beiden Atombombenabwürfen auf Hiroshima und Nagasaki, womit der Zweite Weltkrieg endgültig endete.

Nach dem **Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich 1938** wurden bis Kriegsende 1945 etwa 1,3 Millionen „Österreicher“ als Soldaten zur deutschen Wehrmacht eingezogen. Das waren rund 40 Prozent der damaligen männlichen Bevölkerung Österreichs, die in die Wehrmachtsteile Heer, Luftwaffe und Marine eingegliedert wurden.

Zu Beginn des Kriegs 1939 umfasste die 400.000 Mann starke Luftwaffe mehr als 4.000 Flugzeuge modernster Bauart. Der Bomber Heinkel He 111 verfügte wie der Stuka über eine maximale Bombenlast von 1.800 Kilogramm, gegenüber der Ju 87 lag seine Reichweite mit 1.200 Kilometern jedoch um das Doppelte höher. Der Jäger Me 109 und das Mehrzweckflugzeug Me 110 der Firma Messerschmitt sowie das von den Junker-Werken gebaute Transportflugzeug Ju 52 waren weitere Standardtypen der Luftwaffe, die 1939 in vier Luftflotten unterteilt für einen umfassenden Kriegseinsatz bestens gerüstet schienen.

Vom Zeitpunkt der **Befreiung Wiens im April 1945** bis zur Übernahme der Sektoren durch die anderen Besatzungsmächte am 1. September fiel die Verwaltung der Stadt Wien der sowjetischen Armee zu. In dieser Zeit waren primär die vor Ort befindlichen sowjetischen Soldaten mit Hilfs- und Unterstützungsleistungen sowie mit Wiederaufbauarbeiten betraut.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs 1945 wurde Österreich von den **Alliierten** - der Sowjetunion, den USA, Großbritannien und Frankreich - bis 1955 besetzt. Währenddessen war das Land nach dem Zonenabkommen der Alliierten in vier Besatzungszonen geteilt, die Stadt Wien wurde in vier alliierte Sektoren und eine Interalliierte Zone gegliedert. Neben dem US-amerikanischen bestanden somit ein französischer, ein sowjetischer und ein britischer Sektor. Neben der Kontrolle und Verwaltung des eigenen Sektors war die US-amerikanische Besatzungsmacht weiters an der Kontrolle und Verwaltung der Interalliierten Zone beteiligt.

# LEBENSBOERN

## BABYS FÜR HITLERS RASSENWAHN

*Von Aleksandra Tulej, Bildquelle: Bundesarchive, Wiki Commons.*

Blond, blauäugig, helle Haut, körperlich fit – so stellte sich die NS-Ideologie den „perfekten Menschen“ vor. Es blieb nicht bei bloßen Vorstellungen: Der Wahn nach „reinrassigen Menschen“ hatte organisierte Struktur, sogar einen Namen. Der klingt harmlos, fast fürsorglich: Lebensborn. Doch dahinter verbarg sich ein staatlich organisiertes Projekt der Nationalsozialisten – mit dem Ziel, möglichst viele „arische“ Kinder zu zeugen und großzuziehen.

1935 gründete SS-Chef Heinrich Himmler den Lebensborn-Verein. Offiziell sollte er ledige Mütter unterstützen. In Wahrheit war das Programm Teil eines perfiden Plans der Nazis und speziell der SS: Die Nazis wollten die sogenannte „Herrenrasse“ vermehren – für ihr angeblich „Tausendjähriges Reich“.

### Was passierte in Lebensborn-Heimen?

In Deutschland und auch in besetzten Ländern wie Norwegen oder Polen wurden zwischen 1936 und 1945 spezielle Heime errichtet – moderne, gut ausgestattete Häuser, in denen ausgewählte Frauen während der Schwangerschaft betreut wurden und ihre Kinder zur Welt bringen konnten. Die Voraussetzung: Die Mütter mussten als „rassisch und erbbiologisch wertvoll“ gelten. Oft waren es jene Frauen, die unehelich von SS-Männern oder norwegischen Soldaten schwanger geworden waren, nicht selten Geliebte von hochrangigen Funktionären. Im normalen Alltag wären die Frauen dafür ausgegrenzt worden; unehelich schwanger zu sein, galt damals als Schande – im Lebensborn wurden sie als Heldinnen gefeiert. Außerdem versprach Himmler, für alle „ehelichen und unehelichen Kinder guten Blutes, deren Väter im Krieg gefallen sind“, Vormünder mit nationalsozialistischem Gedankengut zu finden.

Im deutschen Reich wurden insgesamt über 8.000 Kinder in Lebensborn-Heimen geboren, in Norwegen sogar rund 12.000. Nachdem ein Kind in einem solchen Heim zur Welt kam, gab es ein spezielles „Taufritual“: Dem Baby wurde ein silberner SS-Dolch auf den Körper gelegt, als Zeichen dafür, dass es von nun an zur „arischen“ Gemeinschaft gehört. Doch das war nur ein Teil des Programms.

**Bis heute kämpfen ehemalige Lebensborn-Kinder mit den Folgen: Wer bin ich? Wo komme ich her? Warum wurde ich meinen Eltern weggenommen?**

### „Eingedeutscht“

In Osteuropa entführte die SS insgesamt um die 25.000 Kinder, die dem „arischen Ideal“ entsprachen, in denen die Nationalsozialisten quasi Potenzial sahen: helle Haut, helle Haare, blaue Augen. Diese Kinder wurden nach Deutschland gebracht, umbenannt und „eingedeutscht“. Ihre echten Familien sahen sie (meistens) nie wieder. Viele erfuhren erst Jahrzehnte später, wer sie wirklich waren.

Nach Kriegsende suchten überlebende Eltern ihre vermissten Kinder – oft über das Internationale Rote Kreuz. Das war in den meisten Fällen allerdings nicht so leicht: Die Kinder kannten ihre eigentliche „Identität“ nicht, sie kannten nur die Namen, die sie von den Nazis bekommen hatten und fühlten sich wegen ihrer Erziehung als Deutsche – aufgewachsen in einer Ideologie, die ihnen ihre Identität geraubt hatte, bevor sie es je gemerkt haben.



*Im deutschen Reich wurden insgesamt über 8.000 Kinder in Lebensborn-Heimen geboren.*

# MODISCHER



# WIDERSTAND

## Die *Schlurfs* in der NS-Zeit

Von Konstanze Walther; Bildquelle: Getty Images

## Modische Codes gegen das Establishment gab es auch in der NS-Zeit: Karos, lange Haare und Schuhe mit Absatz statt Uniform.

Nicht alle Menschen unter 30 haben in der NS-Zeit den Undercut, Seitenscheitel und körperbetonte Hemden getragen.

Inspiziert vom US-amerikanischen Jazz und Swing gab es eine große Jugendkulturbewegung, die sich gegen die gängige Uniformierung wehrte – und eigene Erkennungszeichen hatte.

Damals wurden in Österreich die Menschen aus dieser Subkultur verächtlich „Schlurfs“ genannt, wenn sie aus dem Proletariat kamen – diejenigen, die aus dem Bürgertum kamen, wurden als „Swings“ bekannt. Hier stand die identifikationsstiftende Musik im Vordergrund. Bei den „Schlurfs“ gab der abwertende Name die Meinung der Mehrheitsgesellschaft vor: Jemand, der herum-schlurft, kann gar nicht mehr ein wertvolles – arbeitendes – Mitglied der Gesellschaft sein. Die weiblichen Schlurfs wurden sogar als „Schlurfskatzen“ abgekanzelt und als „Katz“ in die Nähe von Prostitution gerückt. Doch es hat sie auch außerhalb von Österreich gegeben. Auf Tschechisch waren es etwa die Potapki.

Gesellschaftliche Codes leben davon, dass sie anfangs nur einem Kreis von Eingeweihten bekannt sind. So begannen die Schlurfs und andere Menschen, die mit dem NS-Regime nichts anfangen konnten, einen Regenschirm mit sich zu führen. Der allerdings selbst bei Regen geschlossen blieb.

Die modischen Codes der Schlurfs waren bei Männern: längere Haare, Schnürschuhe mit dickeren Sohlen (am liebsten das Modell „Budapester“, weil der erhöhte Absatz auch Männern das Tanzen erleichterte), lange und weite Hosen, gern Typ Schlaghose, sowie ein übergroßes Sakko, das „möglichst lang, möglichst auffällig und möglichst kariert“ sein sollte, wie es in dem österreichischen Dokumentarfilm „Schlurf – Im Swing gegen den Gleichschritt“ heißt, der auf YouTube abrufbar ist. Ein Kommentar darunter jubelt: Die Schlurfs seien „die ersten Punks!“ gewesen.

Zu den bunten, weiten Sachen trug der männliche Schlurf gern eine dünne Krawatte, einen Hut Modell „Homburg“ (ähnlich der heutigen Fedora) und frönte provokativ dem Tabakkonsum. Kurzum, es war ein Gegenentwurf zur betont praktisch wirkenden Kleidung der NS-Gefolgschaft sowie der zur Schau gestellten „Allzeit-Bereitschaft“.

Wer kämpft, kann keine flatternde Kleidung anhaben. Dünne Krawatten sind beim Hantieren mit Geräten ein Risiko. Lange Haare sind auch heute noch beim Militär verpönt. Angeblich, weil man gewisse Helme nicht gut tragen kann, oder weil man im Nahkampf sich dem Risiko aussetzt, dass das Gegenüber einen an den Haaren zieht. Ein weiteres Argument für den Kurzhaarschnitt ist die Hygiene: Kurze Haare bedeuten weniger Spielplatz für Läuse.

Das Braunhemd der Nazis soll aus dem Khaki-Hemd hervorgegangen sein und war preiswert und einfach in der Herstellung, und wahrscheinlich recht robust. Während Schwarz der NS-Elite wie der SS vorbehalten war, war das Braun eine betont freudlose, nüchterne Farbe.

Diese Unterschiede machten sich auch in der Aufmachung der Mädchen und Frauen bemerkbar. Die weiblichen Schlurfs trugen hochhackige Schuhe, Lippenstift und kurze Röcke. Die Mode im Bund Deutscher Mädel waren dagegen streng geflochtene Zöpfe und flache Schuhe; Make-Up war absolut verpönt.

Im Wien-Wiki ist zu lesen, dass die Lebensweise der Schlurfs in der im März 1940 erlassenen „Polizeiverordnung zum Schutze der Jugend“ offiziell verfolgt worden ist. Unter anderem wurden Männern öffentlich die Haare geschoren; Razzien wurden durchgeführt, und so manch einer wurde ins Arbeitslager oder sogar KZ verbracht.

Der jugendliche Unmut über das System hat aber selbst gleichgesinnten Erwachsenen nicht immer Freude bereitet. Denn, wenn die Eltern etwa im politischen Widerstand tätig waren, wollten sie vor allem eines nicht: auffallen. Das auffällige Dagegensein, das Sichtbar-Machen, dass nicht alle im Gleichschritt gehen, war aber der Kern der Schlurf-Bewegung.

HUT  
& ZIGARETTE

# AUS DER REDAKTION

Wie die Lebenswelten junger Menschen in diesem dunklen Kapitel der Zeitgeschichte ausgesehen haben, haben für euch Redakteur:innen der WZ beschrieben.



**Nora Schäffler**

„Jedem das Seine“ hat Nora Schäffler schon lange nicht mehr gesagt – dass aber auch Begriffe wie „Kulturschaffende“ und „Sonderbehandlung“ eine NS-Vergangenheit haben, hat sie beim Recherchieren überrascht.



**Chiara Swaton**

Chiara Swaton hat sich gefragt, welche Worte harmlos klingen – und doch Spuren der NS-Zeit tragen.



**Michael Schmölzer**

Michael Schmölzer hat sich angesehen, wie es die Nazis mit Alkohol und Drogen hielten. Rauschmittel waren damals in aller Munde, nicht nur an der NS-Spitze.



**Eva Stanzl**

Nichts zu essen, überall Schüsse und Flüchtlingsströme aus allen Richtungen: Eva Stanzl erzählt, wie ihr Vater als Kind mit seiner Mutter kurz vor Kriegsende 1945 durch umkämpftes Gebiet vor der Roten Armee flüchten musste.



**Aleksandra Tulej**

Aleksandra Tulej hat sich für die Ausgabe die „Operation Lebensborn“ näher angeschaut: Wie in Nazi-Anstalten die „arische Rasse“ entstehen sollte.



**Konstanze Walther**

Konstanze Walther hat die Erinnerungen ihres Vaters, der den Krieg als Schulkind in Niederösterreich erlebt hat, niedergeschrieben.



**Daniela Pirchmoser**

Daniela Pirchmoser hat gemeinsam mit ihrer Großmutter die Geschichte ihrer Cousine Helga erzählt, die zwei Mal vor dem Krieg flüchten musste. Über das Erinnern, Bewahren und Nachspüren.



**Mathias Ziegler**

Mathias Ziegler hat für dieses Magazin die Lebenswelt jüdischer Kinder und Jugendlicher in der NS-Gesellschaft beschrieben. Zumindest jener, die nicht direkt in Vernichtungslager deportiert wurden.

## Impressum:

Herausgeberin, Medieninhaberin, Redaktion: Wiener Zeitung GmbH, Maria-Jacobi-Gasse 1, Media Quarter Marx 3.3, 1030 Wien, [www.wienerzeitung.at](http://www.wienerzeitung.at), Telefon: +43 1 206 99-0, E-Mail: [redaktion@wienerzeitung.at](mailto:redaktion@wienerzeitung.at) • Chefredaktion: Katharina Schmidt, Sebastian Pumberger, Aleksandra Tulej, Elisabeth Woditschka  
Design / Illustration / Layout: Katharina Wieser • Lektorat: Lena Sharma • Produktentwicklung: Jan Forobosko, Nina Mohimi, Georg Zeglovits;  
Geschäftsführung: Martin Fleischhacker • Hersteller: Druckerrei Ferdinand Berger & Söhne GmbH; Wiener Straße 80, A-3580  
Unternehmensgegenstand: §§ 2,3 WZVEI-Gesetz • Offenlegung nach §25 MedienG ist unter <https://www.wienerzeitung.at/s/impressum> ständig abrufbar



Das Österreichische Umweltzeichen für  
Druckerzeugnisse, UZ 24, UW 686,  
Ferdinand Berger & Söhne GmbH.



PEFC-06-39-01

Informationen, wie Sie unerwünschte Werbematerialien abbestellen können, erhalten Sie unter [www.umweltberatung.at/werbung](http://www.umweltberatung.at/werbung).

EIN PODCAST DER

WZ

# BRACH LAND

*Das KZ und die Millionen*



*Jetzt Reinhören*  
Überall, wo es Podcasts gibt!

**NIE WIEDER  
IST JETZT!**

**WZ**